

Erinnerte Töne

Sie lebt in einem vergessenen Land – in Litauen, einem Staat, in dem sich seit wenigen Jahren westliches Profitdenken und östliche Lebensart hart im Raum stoßen. In diesem soziokulturellen Spannungsfeld zwischen Bewahrung und Veränderung komponiert **Onute Narbutaite.**

Wer einmal in Litauen gewesen ist, in diesem noch jungen, unabhängigen Staat, kennt das eigenartige Gefühl der plötzlichen Gleichzeitigkeit von Vergangenheit und Gegenwart, den Eindruck, dass sich das Leben hier gleichermaßen rückwärts und vorwärts bewege. Ein Eindruck, der sich durchaus auf manche Musikstücke von Onute Narbutaite übertragen ließe. Auch ihre Musik streift die Zeiten, scheint nachgerade zwischen ihnen zu stehen.

So entstand 1997 das einsätzige Kammermusikstück „Winterserenade“ für Flöte, Violine und Viola. Ein Werk, dass sich explizit auf Schuberts „Winterreise“ bezieht und hier auf das Eröffnungsglied „Gute Nacht“. Es ist – und das ist typisch für die Machart von Onute Narbutaites Musik – eine kleine Phrase, nicht mehr als ein paar Töne, die das Kernstück einer komplexen Textur bildet. Nach und nach spiegelt sich diese Mikrostruktur, läuft unbeständig gegen- und übereinander und wird dann von einem repetitiven Element gewaltsam gebrochen. Aber auch

hier wachsen die Phrasen des Anfangs allmählich in die fluktuierende Fläche zurück, signalhaft und wie eine starke Erinnerung.

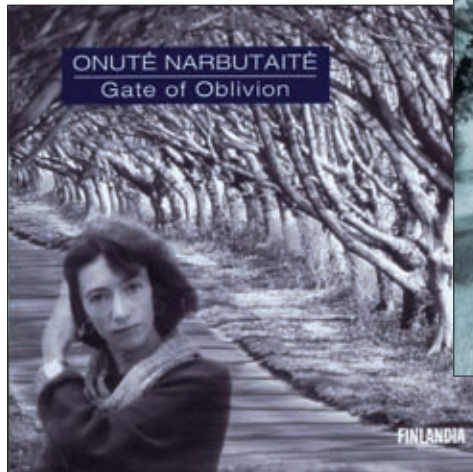
„Der Bezug zur Vergangenheit ist mir sehr wichtig“, sagt Onute Narbutaite, „ich versuche ganz bewusst, solche Versatzstücke in meine musikalische Sprache zu integrieren. Ich möchte weder zitieren noch konfrontieren, sondern organisch integrieren“. Und – so fügt sie gleich hinzu: „Diese Bezüge zu traditionellen Momenten schienen mir nötig als Erneuerung. Denn trotz ewiger Innovationen habe ich das Gefühl, dass in der zeitgenössischen Musik viele Klischees und Stereotypen existieren, die sehr schnell alt werden.“

Ein weiteres Stück, das sich dezidiert einem Komponisten der Vergangenheit nähert, ist „Mozartsommer“. 1991 entstanden, bezieht es sich nicht auf ein einzelnes, verifizierbares Stück, sondern nimmt eher atmosphärisch Tuchfühlung mit dem kompositorischen Übervater par excellence auf. Trotzdem versteht sich Onute Narbutaite nicht als Gralshüterin einer restaurativen Vormoderne. Ihre Musik ist fest im Heute verwurzelt, durchdacht, konstruiert – das hört man: „Die Struktur

eines Stückes ist mir sehr wichtig. Ich kann nicht beginnen, bevor ich nicht eine genaue Vorstellung von der Form habe. So bereite ich Harmonien, Skalen vor, auch kleine Details arbeite ich ganz pedantisch aus. Selbst wenn sich während des Komponierens noch vieles ändert. Diese nicht planbare, intuitive Seite der Arbeit ist mir andererseits wichtig.“

Längst ist die 1956 in Vilnius geborene Komponistin international anerkannt, wurden ihre Werke beim Schleswig-Holstein Musik Festival, in Amsterdam, Warschau oder Köln uraufgeführt. Neben Peteris Vasks oder Arvo Pärt gilt sie als wichtige musikalische Stimme des Baltikums.

Der assoziative Ugrund ihrer Werke weist viele Bezüge auf. Nicht nur einmal hat man Onute Narbutaites Musik als vertonte Bilder interpretiert – und tatsächlich hat die Komponistin eingeräumt, sich bei der Entstehung ihrer Musik mitunter von ephemeren, auch visuellen Eindrücken leiten zu lassen. So kann es passieren, dass sie an einem feuchten, nebligen Tag in einen Bus steigt, der sie über Land bringt – draußen nichts als die unveränderlich verhangene Landschaft unter einem tiefen Himmel, in der Hand ein schmales Buch mit japanischer Poesie. Und inwendig auf einmal so etwas wie



Musik, ein musikalisches Gerüst, Töne, die sich später zu einem Stück auswachsen. So geschehen bei „June Music“ für Violine und Cello, einem Duett, das die Komponistin 1981 entwarf. Und doch will sie ihre Musik nie als bloßes Stimmungsbild verstanden wissen: „Zu Beginn sehe ich meine Musik eher als abstrakte, kinetische Plastik. Texte inspirieren mich sehr. So entstehen vielleicht Klang-Landschaften“, räumt Onute Narbutaite ein, „aber eher fremde, weit weg liegende, niemals gesehene. Nur durch Fantasie erreichbare Bilder inspirieren mich mehr als reale.“

„June Music“ besteht aus fünf Sätzen, deren unterschiedliche Temperamente sich an klassischen Vorbildern orientieren. Sie sind mit „Sky“, „Sea“, „Rain“, „Night“ und „Earth“ überschrieben. Das Werk lebt vom obertonreichen, changierenden Spiel der Violine, dem das Cello ein Fundament voller Töne entgegensetzt. Langsame, elegische Bewegungen bestimmen das Bild, die sich bis ins Statische hinein in die Ruhe verflüchtigen können.

Typisch für Onute Narbutaites Musik ist die Vielstimmigkeit, die hier auf das kleinstmögliche Format eines Duets eingedampft ist. So umspielen die beiden Instrumente einen musikalischen Kern, der schwer fassbar ist, im Ganzen eher unbenannt bleibt – beide Stimmen führt die Komponistin in großer Unabhängigkeit, und doch sind sie stets miteinander verzahnt. Ein Auseinanderdividieren in Haupt- und Nebenstimme etwa erscheint obsolet: „Ich denke polyphon bis in die Kammermusik hinein“, sagt die Komponistin, „und das bleibt ein wesentliches Merkmal auch in meinen größeren Orchesterwerken“.

Mit einem solchen polyphonen Stimmungsgewirr eröffnet Onute Narbutaite auch ihr gut 16-minütiges, einsätziges Orchesterwerk „Opus Lugubre“. „Es sind heterogene Schichten“, ergänzt die Komponistin, „die oft mikropolyphon aufgebrochen werden, ähnlich wie bei Ligeti“. So hat die Komponistin die 22 Streichsinstrumente in vier Gruppen unterteilt, deren jede ihren eigenen koloristischen Charakter hat.

Obwohl Onute Narbutaite auf den Wert des autonomen Kunstwerkes pocht, ist das Orchesterwerk „Opus Lugubre“ doch in einem genau verifizierbaren politischen Umfeld entstanden; der Zeit, in der

sich das litauische Volk die Unabhängigkeit von der sowjetischen Vorherrschaft ertrug. Und so kann es auch gelesen und gehört werden: Das nervös uneinheitliche Stimmungsgewirr der hohen Streicher, das massive Unisono der Bässe, das Widerspiel von hellen und dunklen Farben – all dies lässt sich nicht nur als musikalischer Widerstreit interpretieren, son-

Die Musik bleibt Ausdrucksmittel und Spiegel menschlicher Gefühle

dern stellt den Bezug zum blutigen Januar 1991 her. Damals hatte sich die litauische Republik bereits für unabhängig erklärt, als russische Panzer strategisch wichtige Punkte der Hauptstadt Wilnius zu besetzen begannen. Demonstranten formierten sich, um gegen die neuerliche Bevormundung zu protestieren. Der Konflikt eskalierte blutig, als die Sowjets den Fernsehturm zerstörten, um eine freie Berichterstattung zu unterbinden.

In „Opus Lugubre“, dem „traurigen Werk“, stehen gestrichene und gezupfte Passagen einander gegenüber, Melodiefragmente werden durch schnelle, gezackte Phrasen wie Störfeuer gefährdet. Nach oben und unten gerichtete Glissandi und changierende Mikrotonalitäten dramatisieren das Geschehen – bis gegen Ende die aufgewühlte musikalische Bewegung in ein Allegretto leggiero einmündet, das an Beethovens Codas erinnert.

Auffällig an diesem Opus – und im Grunde allen Werken Onute Narbutaites – ist eine sensible Behandlung in Bezug auf den Klang; nichts verschwimmt, wirkt zugedeckt oder gar zufällig: „Manche Komponisten konzentrieren sich auf ein einzelnes Element, den Rhythmus oder die Harmonien; ich höre eher das Ganze. Der Klang ist vielleicht das wichtigste Element von allen. Ich entwerfe die Partitur direkt, ohne Umwege, stelle mir ganz konkret die Instrumente und Klänge vor. So ist die Musik von Anfang an mit allen Farben vorhanden.“

1996 schrieb Onute Narbutaite ihre „Sinfonia col triangolo“. Die anfängliche Textur differenzierter, hoch auffahrender, sich überschneidender Streicherstimmen mag einmal mehr an Ligetis komplexe Klangkaskaden etwa in seinem berühmten Orchesterstück „Atmospheres“ erin-

nern. Trotzdem behält Onute Narbutaites Stück einen eigenen Klangcharakter. Das fluktuierende Hin und Her nämlich wird bald in lang gezogene Tonbögen überführt, die im Verklingen dem nächsten anschwellenden gegeneinander gestellt sind. Dabei sind die Tonbögen akkordisch, mitunter dissonant geschichtet.

Allein der Titel „Sinfonia col triangolo“

weist – ganz abgesehen von der flächigen Klanglichkeit – entfernt auf einen regionalen Kontext hin: auf Arvo Pärts Tintinnabuli-Stil, der sich seinerseits aus der Schichtung reiner Dreiklänge speist. Gibt es ein Spezifikum baltischer Musik?

Tatsächlich, so weit Onute Narbutaites komplexe Kompositionen von der leuchtenden Transzendenz und Einfachheit eines Arvo Pärt entfernt sein mögen, so stellen sich doch auch Ähnlichkeiten ein – vielleicht gar nicht einmal in formaler Hinsicht, sondern in der Präferenz einer zutiefst emotionalen musikalischen Grundhaltung: „Ich liebe Musik, die bewegt“, meint Onute Narbutaite, „weil die Kommunikation zwischen Komponist, Interpret und Zuhörer nur so entsteht. Alle nehmen an einem Konzert mit ihren eigenen Erfahrungen und Vorstellungen teil. Musik zieht mich besonders durch dieses Paradox an, dass sie einerseits völlig abstrakt ist und auf der anderen Seite ganz konkret empfunden wird und tief wirken kann.“ Kein Zweifel: Musik ist für Onute Narbutaite niemals ein kaltes Abstraktum. Sie bleibt eine Ausdrucksmöglichkeit, ein Kommunikationsfokus und letztlich ein Spiegel menschlicher Gefühle.

Tilman Urbach

Narbutaite, Open the Gate of Obilvion, Drawing for String Quartet and Returning Winter, Opus Lugubre, Sinfonia col triangolo; Vilnius String Quartet, Ostrobothnian Chamber Orchestra, Juha Kangas (1994-2001)
Finlandia/Warner CD 927-43072
Narbutaite, Interludium, June Music 1981, Climber, Monogramme; div. Interpreten (2001)
Finlandia/Warner CD 927-43437